

Kapitel 6

Ein Unglück kommt selten allein



Wenige Jahre nach der Hochzeit traf uns das nächste Unglück: Vater erkrankte sehr schwer, und auch Omi musste gepflegt werden.

Stiefmutter hatte, bevor sie zu uns kam, einen Kurs als Krankenpflegehelferin besucht und dann einige Jahre im Krankenhaus gearbeitet, darauf war sie sehr stolz. Heute wäre das nicht mehr möglich.

Vater erkrankte an Krebs. Mit dem Taxi fuhr er einmal die Woche zur Bestrahlung. Lange wussten wir nichts von seiner Krankheit, bis sie wirklich nicht mehr verschwiegen werden konnte. Eigentlich zu lange!

Mutter hatte ihm nicht gesagt, wie es wirklich um ihn stand, und Vater gab die Hoffnung nicht auf, wieder gesund zu werden. Er glaubte so fest daran, dass er sich sogar ein neues Auto kaufte. Er freute sich riesig über das neue Auto! Er war ja immer ein leidenschaftlicher Autofahrer gewesen und glaubte, nun würde er sicher wieder gesund.

Nur einmal fuhr er damit. Er kam mit dem Wagen von der Straße ab und landete im Graben. Zum Glück blieb er unverletzt, aber das Auto war Schrott. *Muss das auch noch sein?* Er hätte tot sein können! Er war zu krank, hätte nicht mehr fahren dürfen, und so hatte er die Herrschaft über das Auto verloren. Ob

er noch ein neues Auto gekauft hätte, wenn er gewusst hätte, wie es um ihn stand?

Warum verschwieg Stiefmutter uns und ihm die Schwere seiner Krankheit? *Wozu diese Lüge? Wozu einem etwas vormachen, wenn es doch nicht wahr ist?* Das Sterben gehört zum Leben. Es hätte uns allen geholfen, wenn wir der Realität ins Auge geschaut und die wenige verbleibende Zeit sinnvoll miteinander verbracht hätten.



Viele haben dazu gar keine Zeit mehr, sie sterben plötzlich und überraschend. Wenn man weiß, dass man bald stirbt, kann man die Zeit noch nutzen und sein Leben ordnen.

Diese Chance hatte mein Vater nicht. Er glaubte nicht, dass er schwer krank war, und dann war es zu spät. Aber Lebenszeit ist wertvoll, auch wenn sie mit der Krankheit durchlebt werden muss.

Eigentlich wurde ihm mit dieser Lüge diese wichtige Zeit gestohlen – und uns allen. Wir konnten sein Leid nicht wirklich mit ihm teilen. Wenn er die Wahrheit gewusst hätte, hätte er sich mit dieser Krankheit vielleicht anders auseinandersetzen können, hätte er vielleicht mehr Kampfgeist gehabt.



Wir hätten rechtzeitig eingeweiht werden müssen. Wir waren alt genug, um es zu verstehen. Ich war die Jüngste und ich war zwölf. Gerne hätte ich ihm noch meine Zuneigung gezeigt, aber wieder einmal wurde alles nur totgeschwiegen.

Stiefmutter hatte diese Zeit mit ihm gehabt, sie wusste ja, wie es um ihn stand. Wir Kinder nicht. Wären wir in die Krankheit mit einbezogen worden, das hätte unser aller Beziehung sicher sehr vertiefen können. Aber so blieben uns nur Schock und Ohnmacht. Wie damals beim Tod unserer Mutter.

Was tun in solch einer Situation? Wohin mit dem ganzen aufgestauten Schmerz?

